

»Wir sind in Watte gepackt«

Historische Romane, Fantasy, ein Krimi: Julia Kröhn alias Carla Federico arbeitet in vielen Genres. Ihr neues Buch handelt von Auswanderern in Chile – im Gespräch schildert die Österreicherin, was man von ihren Figuren lernen kann und was ihre Großmutter damit zu tun hat.



Frau Kröhn, Sie reisen gern und viel. Manchmal ergibt sich aus so einem Trip ein neues Buch. Wie war es bei »Feuerblume«? Gab es zuerst die Idee oder die Reise?

Die Fahrt stand ganz klar am Anfang. Sie war ursprünglich als reine Urlaubstour gedacht und nicht, um Inspiration für einen Roman zu finden. Die Geschichte von den Deutschen, die im 19. Jahrhundert ins mittelchilenische Seengebiet eingewandert sind, hat mich jedoch sehr fasziniert und blieb sozusagen in meinem Hinterkopf hängen. Als ich Jahre später eine Fernsehdokumentation über dieses Thema sah, erwachte das Interesse daran sofort wieder, und die vielen Eindrücke meiner Reise haben sich wie auf Knopfdruck zu einem Roman verwoben, von dem ich sofort wusste: Jetzt muss ich ihn wirklich schreiben.

Wie haben Sie Chile erlebt – ist das Land auch heute noch stark geprägt von den deutschen Einwanderern?

Sicher, sie haben viele Spuren hinterlassen: So sind die Häuser häufig mit dem typischen Giebeldach gedeckt, oder man findet auf den Speisekarten Schwarzwälder Kirschtorte und trifft auf junge Menschen – weil sie es von ihren Eltern und Großeltern gelernt haben. Überdies hatten viele Nachfahren der Einwanderer wichtige Positionen in der chilenischen Gesellschaft inne und waren in der Landwirtschaft, im Militär und im Schulsystem prägend. Nationalstolz oder die Tendenz, sich in einer Art Enklave von der übrigen Gesellschaft abzugrenzen, findet man heute jedoch nicht mehr. Insbesondere nach 1945 sind die Familien durch und durch Chilenen geworden.

Können Sie uns erzählen, wie es zu den Auswandererwellen kam?

Im 19. Jahrhundert verließen etwa 50 Millionen Menschen Europa, um in der Neuen Welt ihr Glück zu suchen, rund fünf Millionen von ihnen stammten aus dem Gebiet des Deut-

schen Reichs. Eine Minderheit von etwa 20 000 zog es zwischen 1846 und 1914 nach Chile. Die chilenische Regierung ließ damals systematisch erfahrene Bauern und Handwerker aus Deutschland anwerben, damit diese das bis dahin weitgehend menschenleere südchilenische Seengebiet besiedelten und als Puffer zum Mapuche-Land der Ureinwohner Chiles dienten. Den Siedlern oder Kolonisten, wie sie sich selbst nannten, wurde eine große Chance geboten: auf einem Breitengrad mit warmem Klima eigenes Land zu bewirtschaften. Fernab jeglicher Zivilisation schufen sie eine Art Klein-Deutschland, wo sie ihre Sprache und Sitten über Generationen am Leben erhielten.

Sie erzählen eindrucksvoll vom Leben auf dem Schiff während der Überfahrt, von der Ernährung dort oder von den medizinischen Möglichkeiten. Wie haben Sie für diesen Roman recherchiert?

Mir ist es wichtig, für meine Arbeit nicht nur Sekundärliteratur zu lesen, sondern möglichst viele Originalquellen: in diesem Fall Briefe, Tagebucheinträge oder Lebensschilderungen von Auswanderern. Diese sind ungemein authentisch und verhelfen dazu, konkrete Gesichter und Geschichten hinter den abstrakten Fakten zu sehen. Auf diese Weise konnte ich das Abenteuer Auswanderung auch richtig nachfühlen.

An welcher Ihrer Romanfiguren hängt Ihr Herz besonders, und mit welcher haben Sie am meisten gekämpft?

Eine meiner Lieblingsfiguren ist Juliana Eiderstett, genannt Jule – eine schroffe, selbstbewusste, freiheitsliebende und emanzipierte Frau. Mit ihr wollte ich meiner Urgroßmutter ein Denkmal setzen, die sich trotz ärmlicher Lebensbedingungen und vieler Widrigkeiten ein gewisses Maß an Selbstbestimmung und -verwirklichung erkämpft hat. Aufgrund der Schonungslosigkeit, mit der sie anderen Menschen ihre Fehler und

Schwächen vorhält, ist Jule nicht immer sympathisch, aber dennoch ein starker Charakter. Und mit ihrer nüchternen, schnodderigen Art setzt sie einen oft wohlthuenden, weil amüsanten Kontrapunkt zur Melodramatik und Tragik der Liebesgeschichte. Eine andere Figur, die mich sehr bewegt hat, ist Greta Mielhahn. Sie ist ganz klar die Antagonistin, und viele ihrer Taten sind sehr gemein – aber all das resultiert aus einer traurigen Geschichte. Nicht zuletzt sind es die Brutalität ihres Vaters, die Gleichgültigkeit ihrer Mutter und die Besitzgier ihres Bruders, die sie so haben werden lassen. Ich hoffe, dass ich im Leser nicht nur gerechte Empörung wecke, weil Greta dem Liebesglück von Elisa und Cornelius immer wieder im Weg steht, sondern auch ein gewisses Maß an Mitleid, weil sie auch selber ein Opfer ist.

Was ist für Sie der eigentliche Reiz beim Schreiben – die historische Distanz zu wahren oder die Härte der Lebensumstände mit Hunger, Kälte, Krankheit und Armut fühlbar zu machen?

Ich gebe zu: Ich mute meinen Romanfiguren ungleich mehr zu, als ich selbst ertragen könnte. Ich bin ein sehr bequemer Mensch und würde mich in Extremsituationen wohl nicht annähernd als so stark und ausdauernd erweisen. Doch gerade diese Einsicht lässt mich ungeheuer dankbar für die Errungenschaften des modernen Lebens sein. Wenn ich die Alltagsbedingungen früherer Epochen schildere, will ich – bei mir

selbst wie beim Leser – das Bewusstsein schärfen, nichts in unserem Leben als selbstverständlich hinzunehmen, sondern eine gewisse Demut aufzubringen. Zugleich finde ich es faszinierend, den archaisch anmutenden Überlebenskampf nachzufühlen und zu den existenziellen Lebensfragen vorzustoßen. In unserer Wohlstandsgesellschaft, in der uns das tägliche Brot relativ sorglos in den Schoß fällt, anstatt Korn für Korn erarbeitet werden zu müssen, liegen viele Ressourcen und Stärken brach. Wertigkeiten verschieben sich, und das nicht immer zum Guten. Wir sind letztlich alle ein wenig in Watte gepackt – was das Leben zwar angenehmer macht, zugleich aber oft auch oberflächlicher.

Sie haben von sich selbst gesagt, dass Selbsterkenntnis und -akzeptanz ein roter Faden für Sie beim Schreiben sind. Wie bringen Sie diesbezügliche Erkenntnisse in Ihre Arbeit ein?

Menschen sind facettenreich und oft ambivalent. Sich selbst in all diesen Facetten und Widersprüchlichkeiten zu erkennen, zu akzeptieren und damit leben zu können ist für mich die Voraussetzung für einen stabilen inneren Frieden. Es geht nicht darum, Eigenschaften an sich selbst toll oder schrecklich zu finden, sondern dazu zu stehen, nicht zwanghaft jemand anderer sein zu wollen und weder sich selbst noch anderen etwas vorzumachen. Das ist natürlich eine lebenslange Aufgabe, die nie ganz abgeschlossen ist und die einen vor immer neue Herausforderungen stellt.

Zur Person: Julia Kröhn

Geboren 1975 in Linz. Studium der Theologie, Philosophie und Geschichte in Salzburg. Tätigkeit an der dortigen Universität, dann Ausbildung zur Fernsehjournalistin. Romandebüt 2005 mit »Engelsblut«. Den verschiedenen Genres, in denen sie Romane schreibt, ordnet Julia Kröhn jeweils besondere Pseudonyme zu: Fantasy-Romane erschienen unter Leah Cohn, ein Kunstkrimi unter Katharine Till, sechs historische Romane unter ihrem eigentlichen Namen. Die Chile-Saga »Im Land der Feuerblume« ist ihr Debüt als Carla Federico. Julia Kröhn lebt seit 2001 in Frankfurt am Main.